

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 88 (2001)
Heft: 4: Massgeschneidert = Sur mesure = Made-to-measure

Artikel: Transformieren und homogenisieren
Autor: Zschokke, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

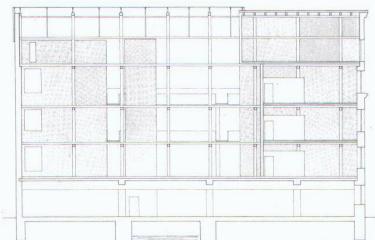
Umbau der ehemaligen Grazer Stadtmühle

Graz, 1999

Architekt: Hans Gangoly, Graz

Mitarbeit: I. Pirstinger, T. Janeschitz-Kriegl

Fotos: Paul Ott, Graz



Längsschnitt durch Innenhof

Transformieren und homogenisieren

Die Stärke der Entwürfe und Bauwerke von Hans Gangoly manifestiert sich nicht so sehr in radikal bewegten Formen und in überspitzten Gegensätzen. Wie die drei im Folgenden vorgestellten Interventionen zeigen, versteht der Grazer Architekt Vorhandenes und Neues zu einem komplexen Ganzen zu kombinieren, das auch denkmalpflegerischen Aspekten gerecht wird.

Hans Gangoly, ein Vertreter der jüngeren, auf die «Grazer Schule» folgenden Generation, schafft doppeldeutige Verbindlichkeiten zu Bestand und zeitgenössischem Bauen. Eines seiner Arbeitsmittel ist die strukturelle Integration, die in verschiedenen historischen Kontexten eingesetzt wird.

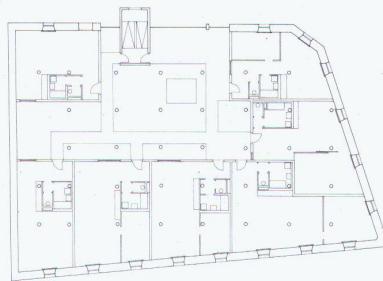
In der dicht bebauten Grazer Vorstadt am rechten Murufer, wo Gewerbegebäute und Zinshäuser einander den Platz streitig machen, sitzt die ehemalige Stadtmühle über dem rechten Mühlgang, dessen Wasser früher das Mühlrad angetrieben hat. Als das voluminöse Gebäude Mitte der Neunzigerjahre unter Denkmalschutz gestellt wurde, musste nicht nur die Fassade, sondern auch die eindrückliche Holzkonstruktion aus mächtigen Fichtenbalken erhalten werden, die mit einem Raster von 4 mal 4 Meter den trapezförmigen Grundriss fünf Geschosse hoch füllt.

Raumgitter in einer kräftigen Schale

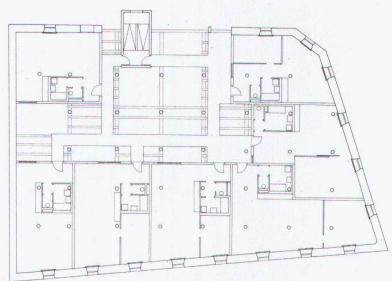
Die rund gedrechselten Holzsäulen mit Wulst, Kehle und Kapitell, dessen Abakus als eichenes Querholz zum Sattelholz und zum kräftigen Unterzug vermittelt, verfügen über eine starke Ausstrahlungskraft. Demzufolge wurden in der Stadtmühle Wohnungen im Sinne eines «plan libre» jeweils um zwei bis fünf solcher Stützen herum angeordnet. Die mehrheitlich kleinen Wohneinheiten für Alleinstehende oder junge Paare sind U-förmig um einen vier Geschosse hohen, glasüberdeckten Innenhof gruppiert, in dem das vorsichtig gelichtete Holzwerk als Raumgitter präsent bleibt. Die Zugänge zu den Wohnungen verlaufen über schlanken Stege aus Stahlbeton, die trittschallgelagert auf den Balken aufliegen. Enorm waren die brandschutztechnischen und statisch-konstruktiven Probleme, die es zu lösen und mit den denkmalpflegerischen Ansprüchen in Einklang zu bringen galt.



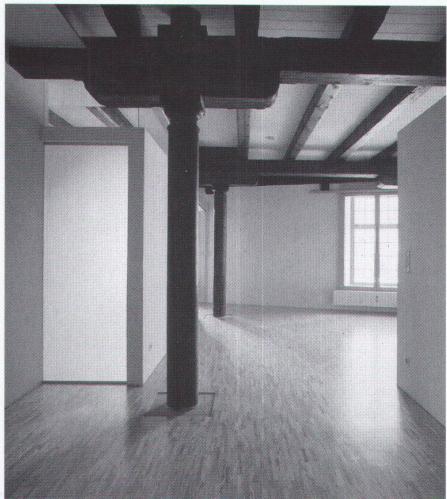
| 1



1. Obergeschoss



2. Obergeschoss



| 2



| 3



| 4

Der planerische und zeitliche Aufwand brachte jedoch einen Gewinn an möglicher räumlicher Erfahrung für die heimkehrenden Bewohner, Bewohnerinnen und Besucher der ehemaligen Stadtmühle. Nachdem man das geschlossene Sichtbetonprisma des feuersicheren Stiegenhauses verlassen hat, bewegt man sich auf luftigen Stegen und hat über und/oder unter sich weitere Stege, Unterzüge und Balken, die den Raum durchschneiden. Dieses für einen Wohnbau einmalige Raumerlebnis im Zugangsbereich zwischen Haustor und Wohnungstür und ebenso die unkonventionellen Wohnungen haben denn auch zu einer grossen Nachfrage geführt: Alle Wohnungen waren binnen zweier Wochen vermietet.

In den offenen Wohnräumen mit Kochmöglichkeit wirken die Holzsäulen und Unterzüge gleichsam wie permanent anwesende Gäste, die atlantenhaft die Ruhe der Bewohner bewachen. Die grosse Höhe erlaubte, die Nasszellen

als selbstständiges Volumen in den Raum zu stellen, mit viel Luft bis zu den dunklen Deckenbalken. Dies wirkt im Hinblick auf die gleich bleibende Fläche grosszügiger, und die kleinen Wohnungen erscheinen keineswegs eng. Die kräftige Schale der umhüllenden Mauer wurde nur auf der Eingangsseite breit aufgerissen, um den Treppenturm zu platzieren und um durch die restliche Öffnung Tageslicht und Luft in den Hofraum einzulassen. Der äussere Charakter des mächtigen Baukörpers mit Gesimsen und Sprossenfenstern blieb erhalten. Dem Problem der alten Einscheibenverglasung begegnete der Architekt mit einem an der Innenseite liegenden Schiebefenster, dessen ebenfalls blass einfach verglaste Flügel sich seitlich vor die Mauern schieben lassen. Der entstandene Zwischenraum von nahezu Mauerstärke bietet sich für verschiedene Zwecke, selbst für Rauchpausen an.

Die zahlreichen Sonderlösungen erforderten von Beamten, Spezialisten und dem Architekten

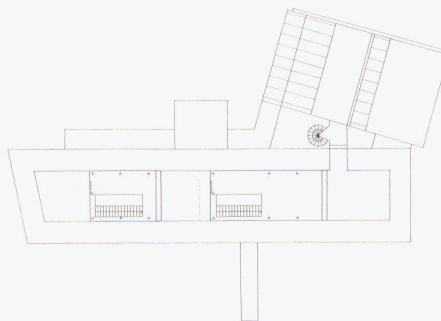
sehr viel Bereitschaft zu unkonventionellem Denken. Grosses Verständnis entwickelte auch der Bauherr, der nach einer Bedenkpause die Unterschutzstellung schliesslich positiv interpretierte und das ganze Projekt über die Jahre hinweg mittrug. Sein Engagement ist kürzlich mit einem Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs belohnt worden.

51

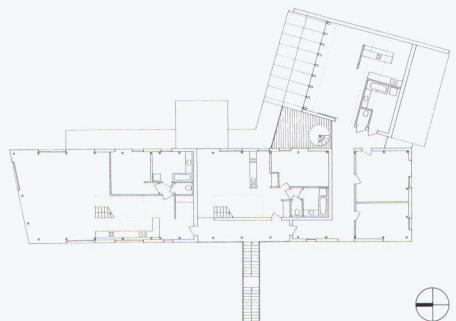
1 | Erschliessungssystem im 1. und 2. Obergeschoss

2, 3 | Wohnungen

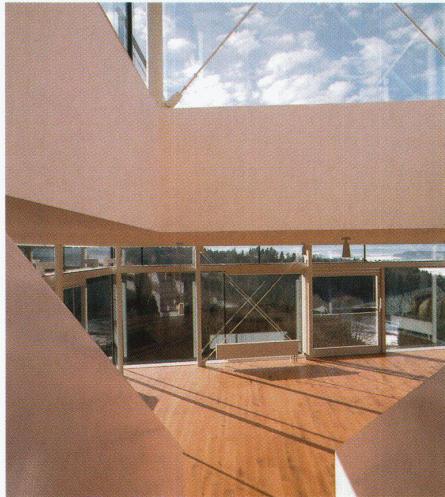
4 | Dachlandschaft mit ehemaliger Stadtmühle



1. Obergeschoss mit drei Wohnungen



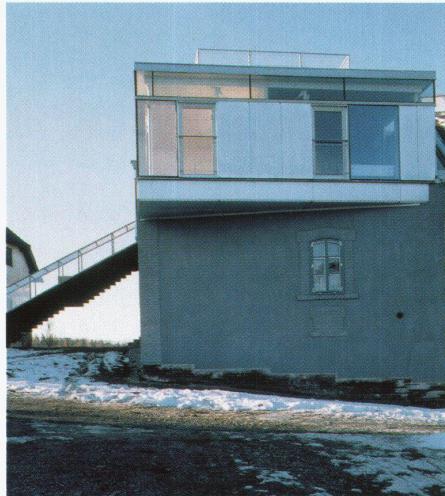
2. Obergeschoss



1



3



2

Dachaufbau mit Wohnungen Gut Horneck

Preidig (Steiermark), 1998.

Architekt: Hans Gangoly, Graz

Mitarbeit: I. Kristiner, R. Kuschnig

Fotos: Paul Ott, Graz

1 | Doppelgeschossiger Wohnraum

2 | Zugangssituation der Aufstockung

3 | Blick von Südosten

4 | Blick von Nordosten

Fortschreiben eines Strukturprinzips

Ganz anders gestaltete sich die Ausgangslage auf Gut Horneck südlich von Graz. In prachtvoller Lage, mit Blick auf die Hügelzüge des südsteirischen Weinbaugebiets, erhebt sich das Schloss, dessen Ursprünge ins 12. Jahrhundert zurückreichen, auf dem Kopf des schmalen Ausläufers einer bewaldeten Hügelkuppe. Ihr ostwestorientierter Rücken trägt den im 19. Jahrhundert von Daniel v. Lapp, dem Ingenieur des Arlbergtunnels, errichteten Gutshof, der ein nach Süden offenes «U» bildet. Die drei langen Trakte – ehemals Werkstätten, Stallungen und Bedientenwohnungen – umfassen einen weiträumigen Wirtschaftshof. Vor dem östlichen Schenkel stehen lang gezogen paarweise zwei weitere Ökonomiegebäude, welche die Ankunftsseite prägen. Die gesamte Anlage wird über der Hangkante von einem schmalen Fahrweg eingefasst und bildet eine geländefühlige, enorm

starke Interpretation von Topografie und umgebender Landschaft.

Vor einigen Jahren brannte das Dachgeschoss des quer auf dem Hügelrücken sitzenden östlichen Gutshoftrakts aus, worauf sich die Chance einer neuen Nutzung und Erweiterung bot. Der alte Teil wurde konsequent als Sockel interpretiert. Er enthält vier mit Landesgeldern subventionierte Wohnungen. Das Obergeschoss wurde in Leichtbau mit Holzdeckenelementen auf Stahlstützen als mehrheitlich verglastes Volumen ausgeführt. Zwei gläserne Pavillons auf dem Dach mit zwischengeschalteten Terrassen bieten einen vom Alltag abgehobenen Aufenthalt über nahen Baumkronen an. Die drei Wohnungen sind als offene Grundrisse organisiert, allerdings bleiben Sanitärräume und jeweils ein, zwei Zimmer abschliessbar. Dennoch setzt sich der Eindruck eines In-der-Landschaft-Aufgehens durch und bleibt haften: Die grossen Glasflächen und ein umlaufendes Oberlichtband lassen den



|4

Kamera-Effekt, wie er sich in gerichteten Ausblicksräumen einstellt, nicht aufkommen. Dem Panorama ausgesetzt, ist der Mensch nicht Beobachter, sondern wird Teil der Landschaft. Die Sonneneinstrahlung wird von wind- und lichtgesteuerten, aussenliegenden Rollstoren reduziert, deren Gewebe aber durchsichtig bleibt.

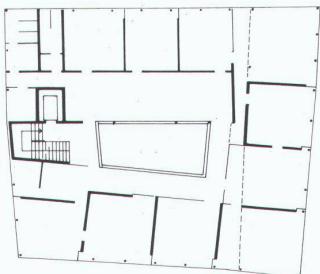
Das Äußere des Gebäudes ist bestimmt von der wie mit einem Messer gezogenen, horizontalen Trennung zwischen Alt und Neu. Dabei kommt diesem Eindruck zustatten, dass der Altbau selber durchaus wohl proportioniert ist und beispielsweise auf der Westseite über ein vorgesetztes und in seiner Klarheit zugleich attraktives, gemauertes Treppenhaus verfügt. Insgesamt heißt das, dass bereits der Bestand sorgfältig gegliedert war, weshalb die darüber errichteten Anderthalb Geschosse als ein Fortschreiben dieses Strukturprinzips erkannt werden können. Dabei ist nicht unwesentlich, dass der bestehende Unterbau in seinem

Charakter ebenfalls gestärkt wurde, denn nur so vermag er gegenüber dem schnittigen Neubauteil die Balance zu halten. Es war daher richtig, die Kastenfenster mit den Sprossen zu erneuern. Und der warme, hellgraue Farnton, der an opake Anstriche aus dem 19. Jahrhundert erinnert, zugleich aber aktuellen gestalterischen Massnahmen entspricht, verleiht dem «Sockel» jene Kompaktheit, die ihn als einen Körper erscheinen lässt. Ein bröckelnder Verputz, abgesetzte Fensterrahmungen und die auf Sicht gemauerten Eckpilaster hätten die Ganzheit zerfallen lassen, die für die Dualität von Alt und Neu an diesem Bauwerk grundlegend ist. Das homogenisierende Überstreichen negiert nicht die Entstehungszeit, verleiht dem Gesamteindruck jedoch eine entscheidende Wendung ins Heute.

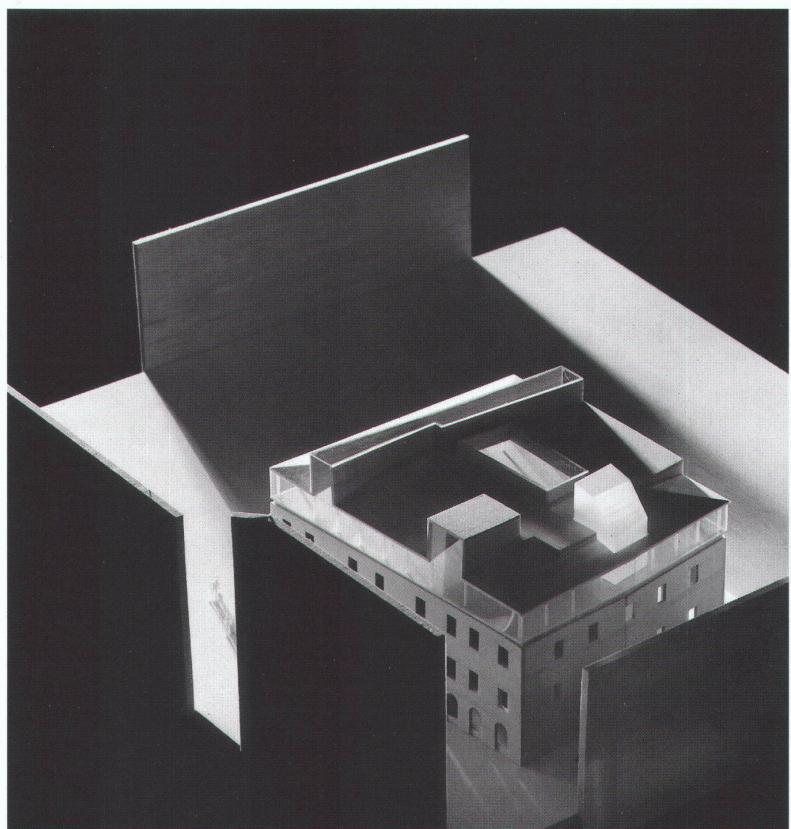
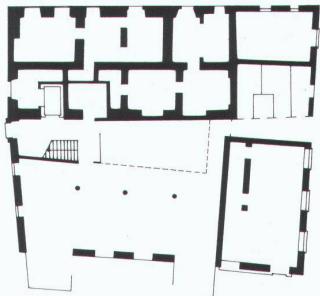
Mit der ostseitig ansetzenden Stahltreppe kommt ein weiteres Element ins Spiel. Ihre rostenden Wangenbleche und ihre von der Stufen-

folge gezackte Unterseite kontrastieren mit dem glatten Obergeschoss wie mit dem farblich dematerialisierten Sockelbaukörper. Hier tritt plötzlich Stahl als quasi natürliches Material auf, das unvergütet und rostend, unmittelbar wirkt. Fast ein Fremdkörper, ist die Treppe als einladendes Zeichen für den Eingang auf der spröden Ostseite ungemein wichtig. Alt und Neu erhalten am ganzen Bauwerk dieselbe gestalterische Zuwendung. Wenige, auf einfache Weise klärende Massnahmen bilden das Konzept für den kraftvollen architektonischen Ausdruck.

3.Obergeschoss
(Aufstockung)



Erdgeschoss



Eine Spur in der Dachlandschaft

Der aus mehreren Teilen um einen kleinen Innenhof gefügte Gebäudeblock am linken Murufer, in der Grazer Altstadt sollte die Büros für die «2003-Ges.m.b.H.» (aus Anlass der europäischen Kulturhauptstadt) aufnehmen. Das Projekt sah vor, das äußerst schadhafte Dachgeschoss abzutragen und durch ein zusätzliches Stockwerk zu ersetzen. Das Erdgeschoss sollte neu als Ausstellungsbereich strukturiert und von drei Seiten zugänglich gemacht werden. Für den Entwurf des neuen Dachgeschosses war nicht zuletzt der Blick vom Schlossberg auf die Dachlandschaft der Altstadt wesentlich, weshalb dieser «fünften Fassade» vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ein System von Stützen erlaubt eine offene Struktur und trägt die von mehreren kleinen Volumen durchbrochene Dachfläche. Ein alter Zugang von der Stadt zum Murufer, der früher den Gebäudeblock durch-

schnitt, wird als Spur im Dachgeschoss plastisch nachgebildet und damit als ein nahezu irrationales Element hervorgehoben. Es wird eine Geschichte ohne Worte nach oben projiziert, deren genauen Inhalt man nicht zu kennen braucht, die aber in das Murmeln der übrigen Dachgebilde einstimmt. Anders als in Gut Horneck, wo rundum verglaste Räume hoch über den anderen Gebäuden liegen und im Landschaftsgrossraum aufgehen, durchstossen beim Projekt Stigergasse einzelne kleine und mittelgrosse Körper die Dachfläche und erzeugen einen neuen Fleck Dachlandschaft. Wegen einer Änderung der Ausgangsbedingungen kam das Projekt nicht zur Ausführung. **Walter Zschokke**

Erneuerung Gebäudekomplex Stigergasse

Graz, Projekt 1999.

Architekt: Hans Gangoly, Graz

Modellfotos: Paul Ott, Graz

